

Lehrerstudent - wo drückt der Schuh?

Ein Lehrer braucht hohe Fachkenntnisse

Erfahrungen des Verdienten Lehrers des Volkes Prof. Dr. Karl Werner

Falsche Gesichtspunkte haben ebenso zu der verständnislosen Frage geführt, ob Lehrerstudium ein „Schmalspurstudium“ sei, wie zu der Meinung, daß die Lehrerstudenten an der Universität schlecht ausgebildet würden. Keine Lehrerbildungselite kann perfekte Lehrer entlassen, die jede Kleinigkeit der Praxis beherrschen. Aus diesem Grunde gelten die ersten beiden Lehrjahre gesetzlich als Probezeit. Auch junge Ärzte werden von der Universität nur so weit vorgebildet, daß sie zwei Pflichtassistentenjahre zur weiteren Ausbildung in der Praxis brauchen.

Ich trat, bevor ich studieren konnte, vor 47 Jahren vom Seminar her in den Volksschuldienst, erhielt eine Klasse und 32 Pflichtstunden und merkte, wie wenig ich konnte. In regelmäßigen Hilfsliefererkonferenzen sind wir in echter Verbindung von Theorie und Praxis von einem Schuldirektor mustergültig in den ersten Amtsjahren erzogen worden. Warum sollte das nicht auch heute möglich sein? In den ersten Amtsjahren kann viel pädagogisches Können erworben werden, wenn während des Studiums dafür Verständnis und Bedürfnis geweckt werden und Universität und Schule gut zusammenarbeiten. Was an Vertie-

fung in den beiden wissenschaftlichen Fächern versäumt wurde, ist viel schwerer nachzuholen.

Der sowjetische Mathematiker Prof. Gnedenko hat als Gastprofessor in der DDR über die Universitätsausbildung von Lehrern in der SU mit relativ geringer pädagogischer Ausbildung von der Feststellung gesprochen, „daß die Absolventen der Universitäten in den ersten Jahren ihrer Tätigkeit in der Schule zwar eine Reihe methodischer Schwächen zeigen, später aber auf Grund ihrer umfassenderen mathematischen Bildung in der Lage sind, ihren Unterricht vielseitiger anzufassen und die mathematischen Schülersirkel erfolgreicher anzuleiten“, als die aus den Pädagogischen Instituten (Hochschulen) hervorgegangenen Lehrer.

Wir wollen den wissenschaftlich gebildeten Fachlehrer, wobei Gründlichkeit nicht mit der Weite des Stofflichen Umfangs identisch ist, die für Diplomanden gefordert werden muß. Die Aufgabe, wissenschaftliche Gründlichkeit mit der für den Lehrer nötigen pädagogischen Durchdringung zu verbinden, ist noch nicht befriedigend gelöst.

In dem mir naheliegenden Fache Physik fordert die Praxis, daß alle Gebiete der Experimentalphysik auf ihre Lehrbarkeit in der Schule durch-

dacht werden. Das geschieht besonders in den Lehrveranstaltungen der Methodik. Der Lehrer muß darüber hinaus maßhalten können, was vom Industriephysiker niemand verlangt. Er muß z. B. Lebensbilder großer Physiker so darstellen können, daß eine Klasse gefesselt wird und bleibende Eindrücke erhält. Zu rein physikalischen Kenntnissen müssen Fähigkeiten kommen, wie sie von einem künstlerischen Gestalter gefordert werden. Ähnlich liegen die Dinge in anderen Fächern.

Die pädagogische Durchdringung muß dem Studenten die formenden Kräfte bewußt machen, die von seinen Wissenschaften ausgehen und ihn selbst bilden. Sie auch auf die Jugend wirken zu lassen, soll dem Lehrer innerstes Anliegen sein. Der Lehrstoff der Schule wiederholt sich von Jahr zu Jahr. Dem Lehrer muß es Freude bereiten, ihn in neuen Klassen immer wieder interessant und lebendig zu gestalten und daran erzieherisch mitzuarbeiten, daß wirklich ein neues Geschlecht heranwächst.



WAR DIE UNTERRICHTSSTUNDE GUT? Über diese Frage wird jedesmal nach einer schulpraktischen Übung unserer Lehrerstudenten debattiert. Die „Universitätszeitung“ war kürzlich dabei, als die Studentin Lia Kaminke (links) aus der Gruppe Mathematik/Physik III/4 eine Unterrichtsstunde in einer 10. Klasse an der 55. Polytechnischen Oberschule hielt. Nach der Auswertung der Stunde durch den Verdienten Lehrer des Volkes Prof. Dr. Karl Werner (rechts) und Kollegen Hertling, dem Physiklehrer der Klasse (Mitte) kam es selbstverständlich zu einem Gespräch über unsere Leserdiskussion. Auf unsere Bitte hin folgte Prof. Dr. Werner seine Gedanken in dem nebenstehenden Beitrag zusammen. Foto: Stas

Kurs auf Kreisdelegiertenkonferenz

Was die Historiker an Walter Ulbricht schrieben

Die Studenten unserer Universität haben Kurs auf die Kreisdelegiertenkonferenz der FDJ genommen, die Anfang Februar stattfindet. Fast in allen Fakultäten und Instituten sind die Wahlversammlungen, in denen die neuen Gruppen- und Grundeinheitenleitungen gewählt wurden, abgeschlossen.

In zahlreichen Briefen an den Vorsitzenden des Staatsrates, Genossen Walter Ulbricht, haben Gruppen und Grundeinheiten dargelegt, wie sie durch höchste Studienleistungen mithelfen wollen, unsere Republik zu stärken und den westdeutschen Militarismus zu bändigen.

Wir veröffentlichen heute Auszüge aus einem Brief der Gruppe IV, Studienjahr der Historiker an Walter Ulbricht.

Bei der Einschätzung unserer bisherigen Arbeit sind wir von der Tatsache ausgegangen: „Entscheidend wird für die Erhaltung eines dauerhaften Friedens die weitere Festigung des sozialistischen Weltsystems sein.“ In diesem Zusammenhang haben wir auch ausführlich über die historische Mission der DDR als fester Bestandteil des sozialistischen Weltlagers diskutiert, um so völlige Klarheit über die Bedeutung unserer Republik bei der friedlichen Lösung des Deutschlandproblems zu erhalten und um so leichter die nächsten

Aufgaben für unser Studium zu erkennen.

Das Grundproblem unseres Studiums ist die richtige Verbindung von Wissenschaft und Politik. Es muß jeder von uns in seinem Studium die wichtigste gesellschaftliche Aufgabe sehen, die er im Augenblick zu lösen hat.

Das wichtigste Mittel zur Verbesserung der Qualität unseres Studiums ist die sozialistische Gemeinschaftsarbeit. Vor einiger Zeit machten sich in dieser Hinsicht Anzeichen einer Stagnation bemerkbar. Wir ar-

beiten zwar schon seit längerer Zeit in Studiengruppen, aber es zeigte sich, daß damit die Möglichkeiten der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit noch lange nicht erschöpft sind, und es machte sich auch notwendig, die Studiengruppenarbeit zu verbessern. Wir sehen die wichtigste Aufgabe darin, das Prinzip der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit stärker zum immanenten Bestandteil unserer künftigen Arbeit zu entwickeln. Wichtige Möglichkeiten dafür sehen wir in der vorherigen Diskussion von Referaten, die wir zu Spezialseminaren anzufertigen haben; in der gegenseitigen Kontrolle und Hilfe bei der Vorbereitung von Unterrichtsstunden und in der Durchführung von Sprachübungen in kleinen Gruppen.

Wir sind der Überzeugung, daß wir alle Menschen für den sozialistischen Aufbau begeistern müssen und haben die Betreuung von zwei Gruppen des II. Studienjahres übernommen, in deren Arbeit ernsthafte Schwierigkeiten aufgetreten sind; d. h., daß wir ihnen bei der Klärung ihrer Probleme helfen und ihnen in ihrer fachlichen und politischen Arbeit, besonders in der Studiengruppenarbeit und in politischen Diskussionen Unterstützung geben.

Die Beschlüsse von Partei und Regierung wurden regelmäßig in der Gruppe diskutiert, wobei die Diskussion jeweils von einem anderen Freunde geleitet wurde. Wir sind davon abgekommen, abstrakte Gedanken auszutauschen, sondern wir verbinden sie stets mit unseren Problemen.

Daß unsere Freunde verstanden haben, worauf es ankommt, zeigt die einmütige Verpflichtung der Lehrerstudenten der Gruppe nach Beendigung ihres Studiums als Landlehrer zu arbeiten. Außerdem haben wir die Betreuung einer FDJ-Gruppe im Dorf Brinnis, Kreis Delitzsch, übernommen. Wir sind davon ausgegangen, die Jugendlichen durch kulturelle Veranstaltungen an der FDJ-Arbeit zu interessieren, und wir werden jetzt dazu übergehen, sie an politische Probleme heranzuführen. Ein Nachteil der bisherigen Arbeit war, daß es uns nicht gelungen ist, die Betreuung von Brinnis zu einer Angelegenheit der ganzen Gruppe zu machen.

Die sozialistische Praxis braucht allseitig entwickelte Menschen, denen kulturelle und sportliche Betätigung ein Lebensbedürfnis ist, die mithelfen, die Werte der Kultur der Gesellschaft zu erschließen und selbst kulturschöpferisch tätig zu wirken. Darüber scheint zwar theoretisch Klarheit zu herrschen, aber die Praxis zeigt, daß nur zwei Freunde der Gruppe regelmäßig und die anderen nur sporadisch Sport treiben. Ähnlich sieht es auf kulturellem Gebiet aus. Nur eine Freundin der Gruppe hat ein Konzertanrecht und ein Freund ein Theateranrecht, während selbst FDJ-Funktionäre der Gruppe kulturellen Fragen Interessenlos gegenüberstehen. Im Januar wird an der Universität eine Volkskunstwoche durchgeführt. Diese soll zum Ausgangspunkt der kulturellen Betätigung unserer Gruppenmitglieder genommen werden. Es muß eine Aufgabe derjenigen sein, die bereits kulturell tätig sind, ihre Freunde an die Kulturarbeit heranzuführen.

Lehrer sein und Wissenschaftler

Diskussionsbeitrag von Dr. Rudolf Große, Dozent m. W. am Institut für Deutsche und Germanische Philologie

In der bisherigen Diskussion, die zweifellos sehr nützlich ist und sicher von allen beteiligten Wissenschaftlern genau verfolgt wird, sind schon mehrfach die Germanisten zu Worte gekommen. Dabei ist zweimal die Meinung geäußert worden, es werde zuviel Fachwissen verlangt, die Studenten würden mehr zu Wissenschaftlern als zu Lehrern ausgebildet. Das könnte den Anseheln erwecken, als ob die Germanisten nichts von dem Prinzip der Berufsbezogenheit in der Lehrerausbildung wüßten. Deshalb ist zunächst auf Folgendes hinzuweisen:

Als der jetzt zur Senatskommission umgebildete „Zentrale Fachrichtungsrat für die Ausbildung und Erziehung sozialistischer Lehrerstudenten“ seine Arbeit aufnahm, hat der Direktor des Pädagogischen Instituts, Herr Prof. Müller, die Bemühungen der Germanisten um eine Neugestaltung des Studienplanes als vorbildlich hingestellt.

Schon seit Jahren arbeiten wir mit den Kollegen von der Abteilung Deutsch-Methodik zusammen, und die Einlösung zur Teilnahme an den gewerkschaftlichen Arbeitsberatungen ist von uns ausgegangen. Damit soll nicht gesagt sein, daß diese Zusammenarbeit nicht noch besser und fruchtbarer sein könnte.

Es stimmt nicht, daß Diplomanden und Lehrerstudenten bei uns in gleicher Weise ausgebildet und die gleichen Anforderungen an sie gestellt würden. Wir haben stets die im Stu-

dienplan vorgesehene Stundenzahl eingehalten.

Wenn trotzdem bei einigen Studenten offenbar der Eindruck entstehen konnte, es würde zuviel verlangt, so muß darauf geantwortet werden, eine gute Lehrerausbildung muß viel verlangen; sie muß auch mit den Grundlagen der wissenschaftlichen Arbeit vertraut machen und kann sich nicht auf eine Wissensvermittlung beschränken. Deshalb kann es nur heißen: Lehrer und Wissenschaftler, nicht Lehrer oder Wissenschaftler, und das vor allem im Hinblick auf die weitere Entwicklung. Der Deutschlehrer, der jetzt ausgebildet wird, soll ja auch in 20 oder 30 Jahren noch den Schülern die Gegenwartsliteratur nahe bringen. Dazu muß er mit den Methoden der wissenschaftlichen Analyse eines literarischen Werkes vertraut sein und muß einen weiten Überblick haben zum Vergleich. In der grammatischen Theorie aber vollziehen sich gerade jetzt grundsätzliche Wandlungen; an diese Probleme muß der künftige Deutschlehrer herangeführt werden, damit er nicht hilflos ist, wenn die neuen Erkenntnisse in der Schule Eingang finden. Die an der Universität ausgebildeten Lehrer müssen die fachwissenschaftliche Diskussion im Lehrerkollegium tragen; denn auch in der Schule (und gerade dort) darf die Wissenschaft nicht stillstehen. Wer noch im Jahre 2000 einen wissenschaftlich begründeten Unterricht erteilen will, muß sich jetzt die Gründe der Wissenschaft erschließen.

PADAGOGIK - groß geschrieben

Eine interessante Lehrerstudentenkonferenz

Vor den Weihnachtsferien fand an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät eine Lehrerstudentenkonferenz statt, auf der die wichtigsten Fragen, die mit der Lehrerausbildung zusammenhängen, zur Diskussion standen. Bedauerlich war, daß bei lebhafter Anteilnahme der Studenten, die Herren vom Lehrkörper der Konferenz nicht genügend Aufmerksamkeit schenkten.

Jugendfreund Bernd Preußler, Mathematik/Physik, IV. Studienjahr: Es ist an der Zeit, daß die Frage der pädagogischen Ausbildung auch an der Universität groß geschrieben wird. Was wir z. B. in Mathematik-Methodik gehabt haben kann man nicht Methodik nennen. Im Gegensatz dazu versteht es Herr Prof. Dr. Werner wirklich uns die methodischen Probleme nahezubringen.

Genosse Oppermann, Oberassistent am Institut für Pädagogik: Der Rahmenstudienplan für jede Fachkombination ist da. Eine Überlastung im 2. Studienjahr darf in Zukunft nicht wieder auftreten. Die Lehrerausbildung muß so beschaffen sein, daß kein „abgeharkter“ Diplomand dabei herauskommt.

Prof. Dr. Renneberg: Die Forderung nach pädagogischer Literatur ist sehr wichtig. In diesem Jahr werden

Universitätszeitung, 3. 1. 1961, S. 4

bereitete Methodikbücher für die Fächer Mathematik und Chemie erscheinen.

Jugendfreund Hans Worm, Biologie, III. Studienjahr: So wie das Niveau des Lehrers ist, so ist das Niveau des ganzen Volkes. Deshalb müssen wir Lehrerstudenten ein ausgezeichnetes Studium haben. Wir können dazu selbst etwas tun. Die meisten „Sozialistischen Studenten-Gruppen“ müßte es bei den Lehrerstudenten geben. Erst wenn alle Freunde begriffen haben, daß wir die Kinder für die Zukunft, die im Sozialismus-Kommunismus liegt, erziehen, werden sie mit größerem Eifer an das Studieren gehen. Deshalb muß die sozialistische Erziehung vor allem auch in den Studiengruppen vor sich gehen.

Gen. Fritz Welsch, Erster Sekretär der SED-Parteileitung an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät: Ein Lehrer hat jeden Tag hochpolitische Entscheidungen zu treffen. Für unsere Kinder, die im Sozialismus aufwachsen, besitzt der Lehrer große Autorität, der eine klare parteiliche Stellungnahme hat. Das Studium der Dokumente der Moskauer Beratung der kommunistischen und Arbeiterparteien und die Diskussion darüber, müssen daher besonders für die Lehrerstudenten richtungweisend sein.



Eine vorbildliche Studiengruppe

In der Seminarsgruppe 18 der Grundeinheit II/A der Medizinischen Fakultät gibt es eine Studiengruppe, die im Vorphysikum einen Leistungsdurchschnitt von 1,35 erreicht hat. Die Studiengruppe besteht aus den Freunden Hans-Jörg Häntschel, Holm Häntschel, Eberhard Lats und Lothar Beier. Sie haben die gleichen Ziele, ihr Studium so erfolgreich wie möglich durchzuführen, um einmal sozialistische Ärzte zu werden, und haben deshalb jede Gelegenheit genutzt, um unklare Probleme zu lösen. Sie trafen sich in regelmäßigen Abständen, um die Vorlesungsnachschriften gründlich durcharbeiten, wobei das - wie sie betonen - kein einfaches Wiederkäuen bekannter Tatsachen war, sondern es ging ihnen hauptsächlich darum, durch das Gespräch ungelöste Fragen sich gegenseitig zu erläutern und tiefer in die Problematik einzudringen.

Selbst in den Pausen zwischen den einzelnen Vorlesungen und in der Mensa gab es heiße Diskussionen um fachliche oder tagesspolitische Fragen; auch die Springstunden ließen unsere Freunde nicht ungenutzt verstreichen. Die Freunde sind sich auch bewußt, daß ihnen die kollektive Arbeit nicht allein fachlich sehr

viel geben kann, sondern daß sich das auch auf ihre gesellschaftliche Entwicklung sehr fördernd auswirkt. Das zeigt sich unter anderem auch darin, daß alle vier Freunde im gesellschaftswissenschaftlichen Grundstudium auf Grund ihrer ausgezeichneten Seminararbeit von vornherein an der Prüfung nicht teilnehmen brauchen.

Unsere Freunde sind keineswegs stupide Bücherwürmer, bei denen es um eine Notenhascherei geht. Sie arbeiten auf sozialistische Art und finden auch die Zeit, gemeinsam ins Theater zu gehen oder andere Veranstaltungen zu besuchen.

Diese Studiengruppe von Medizinstudenten ist kein Musterexemplar, das die „Asse“ der gesamten Seminarsgruppe in sich vereint, sondern es wird in der ganzen Seminarsgruppe recht gut gearbeitet.

Diese gute Studiengruppenarbeit in der Gruppe 18 hat auch gute Erfolge gezeigt: Die Seminarsgruppe 18 II/A ist die beste im ganzen Studienjahr.

Unser Bild zeigt Freunde dieser Studiengruppe bei Übungen im Mikroskopieraal des Anatomischen Instituts.

Foto: Petzold